

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 41 (1937-1938)
Heft: 12

Artikel: Von Passau bis Budapest : eine Donaufahrt [Fortsetzung]
Autor: Eschmann, Ernst
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-668899>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 06.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Strom.

Tief in waldgrüner Nacht
Ist ein Bächlein erwacht,
Kommt von Halde zu Halde gesprungen.
Und die Blumen, sie stehn
Ganz verwundert und sehn
In die Augen dem lustigen Jungen.

Und sie bitten: „Bleib hier
In dem stillen Revier!“
Wie sie drängen, den Weg ihm zu hindern!
Doch er küsst sie im Flug,
Und mit neckischem Zug
Ist entschlüpft er den lieblichen Kindern.
Und nun springt er hinaus
Aus dem still grünen Haus:
„O du weite, du strahlende Ferne!
Dir gehör ich, o Welt!“
Und er dünkt sich ein Held,
Und ihm leuchten die Augen wie Sterne.

„Gebt mir Taten zu tun,
Kann nicht rasten, nicht ruhn!“ —
Und schon hört man die Hämmer ihn schmettern,
Und vorbei an dem Riff
Trägt er sicher das Schiff
In dem Kampfe mit Sturm und mit Wettern.
Immer voller die Lust,
Immer weiter die Brust!
Und er wächst zum gewaltigen Strom;
Zwischen rankendem Wein
Schauen Dörfer darein
Und die Städte und Burgen und Dome.
Und er kommt an das Meer,
Hell leuchtet es her,
Wie verklärt von göttlichem Walten.
Welch ein Rauschen im Wind!
„Du mein Vater“ — „Mein Kind!“
Und er ruht in den Armen des Alten.

Robert Reinic.

Von Passau bis Budapest.

Eine Donaufahrt von Ernst Eschmann.

(Fortsetzung.)

Von Linz nach Passau.

Wir brannten darauf, auf die Donau zu kommen, und je länger sie uns behielt, um so mehr wünschten wir, ihr noch recht lange angehören zu dürfen. Insgesamt hat sie uns an die 900 Kilometer stromauf und -ab getragen, und unser Interesse erlahmte nie, auch wenn die Ufer einmal flach wurden und nicht mit besondern Überraschungen aufwarteten.

Die Bergfahrt gibt den Reisenden Gelegenheit, sich alles gründlich anzusehen. Bei einer Schnelligkeit des Dampfers von 12 bis 15 Stundenkilometer genossen wir die Ufer gewissermaßen mit der Zeitlupe; ja manchmal hätten wir dem Tempo gerne noch mehr Einhalt geboten, denn just diese Strecke zählt landschaftlich zu den belebtesten und abwechslungsreichsten. Bergzüge flankieren die Ufer, und Seitentäler öffnen sich. Die Donau nimmt kleine Zuflüsse auf, und oft verzettelt sie sich in kurzweiligen Extratouren, bis sie sich in ihrer ganzen Größe und Einheit wieder in ihrem Hauptbette findet. An Siedlungen fehlt es auch nicht, an Kirchen und Ruinen und Schlössern, und man hatte Arbeit genug, sich auf der Karte zu vergewissern, wo man just stand.

Wer aber all den Geschichten hätte nachgehen wollen, all den fürstlichen und freiherrlichen Hausswistern, den politischen Schwankungen und Schwebungen, wie sie seit Anbeginn der historischen Aufzeichnungen bis in die jüngeren Jahrhunderte hinein sich in den berührten Städtchen und Hochsätzen vollzogen, er hätte viele Blätter aufrollen müssen seit den Tagen, da auch die Römer ihren Fuß hierhergesetzt und neue Völker und Geschlechter Besitz nahmen von den bewehrten Burgen. Gar manche Ruine schaute mit gebrochenen Mauern und efeumrankten Fensteröffnungen in den Strom hernieder, und viel hätte sie erzählen können von Überfällen, von Stürmen und grauenvollen Nächten, von Brand und Gewalttat.

Noch lange wirkte uns nach die Wallfahrtskirche des Pöstlingberges, bis eine Hügelwelle und eine unvermittelte Änderung des Stromlaufes uns das freundliche Bild auswischte und uns neuen Zielen entgegenführte. In Aschach zum Beispiel begegneten wir einem gefälligen Dorfe, das sich in einen geschützten Winkel gesetzt, und über ihm, zurückliegend auf aussichtsreicher Warte schaute die Ruine Schaumberg hernieder, die die

aufständischen Bauern anno 1626 dem Untergange weihten. Stefan Fadinger, der Rebellenführer, soll hier, wie berichtet wird, die Donau mit einer eisernen Kette gesperrt haben. Aber sie hielt den bayerischen Schiffen nicht stand, die dem Grafen Herbertsdorf Nachschub und Vorräte brachten.

Die Donau scheint dem geometrischen Satze nie hold gewesen zu sein: der gerade Weg ist der kürzeste. Sonst würde sie nicht so viele Kehren und Umwege machen, vielleicht aus lauter Angst, langweilig zu werden. Ja einmal hat sie den Einfall, in einer lühnen Schleife wieder umzukehren. Die Schlögner Schlinge zählt zu den fesselndsten Partien, und wenn sich hier noch ein Schlepper mit drei oder vier angehängten Rähnen und ein Holzfloß begegnen, auf dem die Ruderer Mühe haben, den richtigen Durchpaß zu finden, spürt sich eine dramatische Szene zu, die Spannung und Größe besitzt. Als erster Warner für die Talfahrer, die andern aber beglückwünschend, daß ihnen diese Kreiselfahrt so gut gelungen; steht auf stolzer Höhe am Waldkamm das Schloß Marsbach. Ein Unstern scheint über ihm gewaltet zu haben, und Undank der Kinder hat harte Sühne gefunden. Man berichtet, daß im

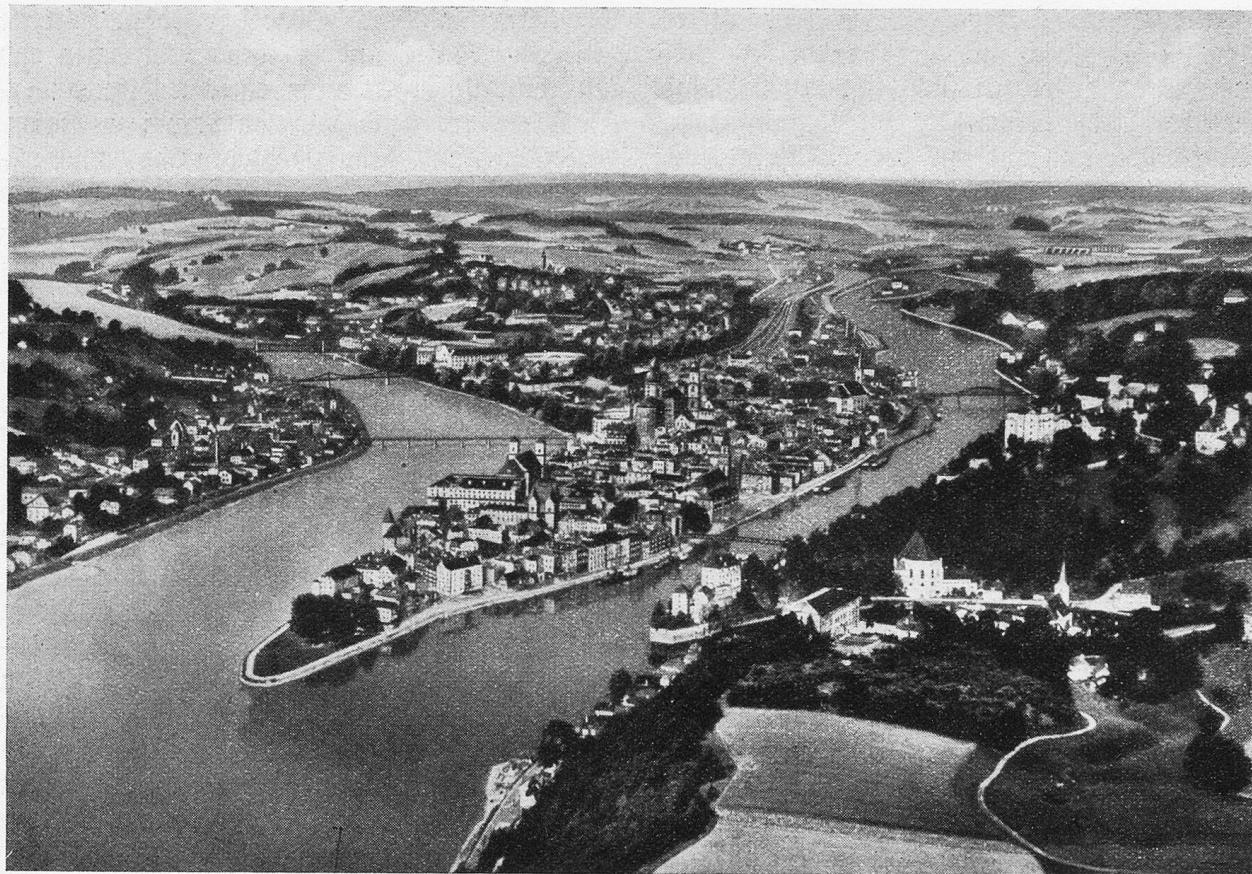
Jahre 1268 Otto von Marsbach seinem Vater das Schloß abnahm und ihn gefangen hielt. Mit 400 Talern mußte er sich lösen und geriet darob so sehr in Schulden, daß er sein stolzes Besitztum an Passau verlor. Das Geschlecht der Marsbach verschwand aus der Geschichte. Das Schloß aber genoß später den fragwürdigen Ruf einer Raubritterburg, die einem traurigen Ende entging.

Von Zeit zu Zeit verbindet eine Rollfähre die beiden Ufer, und da und dort hat sich eine Insel mitten in den Strom gesetzt, wie der sagenumwobene Jochenstein. Frau Ilsa soll hier gewohnt und Zaubererei geübt haben wie die rheinische Loreley. Auf alle Fälle muß der Felsen von strategischer Bedeutung gewesen sein. Und hier, auf der Nordseite des Stromes, hat man auch schon die bayerische Grenze erreicht. Und gleich entdecken wir, auf deutscher Seite, eine Bahn. Sonst haben die Ufer nirgends durch einen Schienenstrang gelitten. Und wo eine Straße gezogen ist, fügt sie sich gut in den natürlichen Schwung der Buchten und vorspringenden Nassen.

In Obernzell, einer vielbesuchten Sommerfrische am linken Ufer, berührten wir die letzte Station vor Passau. Der Name weist zurück auf



Donauschleife bei Schlögen.



Passau.

die Wirksamkeit des heiligen Severinus, der hierherum zum Zwecke der Einführung des Christentums zahlreiche Einsiedlerwohnungen errichten ließ. Weitere Ortsbezeichnungen wie Engelhartzell, Waldkirchen, Marsbachzell und Zell erinnern an diese frühen Zeiten der Christianisierung der oberen Donaugegend.

Bald hatten wir Passau erreicht. Es war schon Nacht geworden. Acht Stunden waren wir unterwegs gewesen. Aber sie waren uns entflohen wie ein schöner Falter, dessen Glanz und Zeichnung der Flügel zu immer neuer Bewunderung hinreißt. Am andern Morgen wollten wir uns Passau widmen.

Passau! Ich zähle die kleine Stadt von rund 24 000 Einwohnern zu den schönsten, die ich je besucht. Ihre herrliche Lage ist bestimmt durch den Zusammenfluß von Inn und Donau, und ein kleines Flüßchen gesellt sich noch hinzu, die dunkle Ilz, so daß drei Wasserläufe die hügelige Welt durchkreuzen und eine abwechslungsreiche Gruppierung schaffen. Malerische, schloßgeschmückte Höhen und Hänge umgürten die engen Gassen. Der Hauptteil der Stadt ist in die lange Spize

gekeilt, die die beiden Ströme vor der Vereinigung bilden. Man muß das Schauspiel hier vorne in der prächtigen Promenade genießen. Es ist keine aufregende Szene, sondern eine friedvolle Durchdringung mit der einen, großen Überraschung, daß der Inn die Donau an Breite und Wassermasse weit übertrifft. Und gleich taucht angesichts dieser Verhältnisse die Frage auf: warum behauptet von Passau nicht der Inn als der Stärkere und Gewaltigere seinen Namen? Schweizerluft umfächelt uns hier, und Bilder steigen uns auf von der Wiege des Inns: das Engadin, die leuchtenden Gletscher der Margna, das bezaubernde Tal der Seen, Sils, Silvaplana und St. Moritz. Drobend fraxeln die Ferienleute jetzt auf den Felsen herum, und unserm Sohn der Berge rufen wir in bayerischen Landen ein herzliches Grüßgott zu.

Ein Gang durch die innere Stadt läßt auf Schritt und Tritt erkennen, daß das historischer Boden ist. Kelten und Römer hatten sich hier schon angesiedelt, um die Gunst der Lage für den Verkehr nutzbar zu machen. In dem Worte „Passau“ liegt auch die altrömische Bezeichnung

versteckt: Castra Batava. Schon früh ist es Bischofsitz geworden, und die Grenzen des Bistums Passau erstreckten sich fast 1000 Jahre lang über Wien hinaus bis zur Ungargrenze. Handel blühte auf, und mit der Schiffahrt und den zahlreichen Zugsverbindungen war von Jahr zu Jahr ein regerer Verkehr gewährleistet. Viel Salz ist von hier verfrachtet worden.

Das bemerkenswerteste Bauwerk ist wohl der Dom, nach dem heiligen Stephan getauft. Jahrhunderte haben an der dreischiffigen Basilika gebaut. Spätgotische und barocke Stilmomente sind zusammengeflossen und haben eine Kirche geschaffen, die durch ihre ungewöhnliche Ausdehnung wie die Feierlichkeit des dämmerigen Raumes zum Verweilen zwingt und nachhaltigen Eindruck macht.

Seit rund zehn Jahren besitzt der Dom die größte Kirchenorgel der Welt mit über 17 000 Pfeifen. Nach einem Kreuz- und Quergang durch die Stadt fanden wir uns um 12 Uhr in den bequemen Kirchenstühlen ein, um einem Konzert zu lauschen. Um Orgeltische saß der Domorganist Otto Dunkelberg und spielte Buxtehude und Reger. Freie Improvisationen bildeten den Schluss. Diese halbe Stunde musikalischer Weihe, in einem Raum dargeboten, in dem der göttliche Geist die dichten Scharen der Fremden zu einer Gemeinde von Andächtigen zusammenschloß, wird mir unvergänglich bleiben wie die Kunst des Meisters, der von seinem Sitz aus Himmel und Erde zu bewegen schien. Was das Menschenherz berührt, Jubel und Schmerz, Ergebenheit und Aufbäumung gegen den göttlichen Willen, Dank und Anklage, Krieg und Frieden, Donner und österliche Glocken waren in diese Wunderorgel hineingezaubert, und wie das Leben all diese Gefühle mischt und ablöst, wurden sie in buntem Wechsel durch die Gewalt der Töne beschworen. Wie von überirdischen Gewalten in höhere Sphären gehoben, verließen wir den Dom und nahmen ein starkes Erlebnis mit. Wir freuten uns schon darauf, abends um 7 Uhr noch einmal diesen Meister zu hören.

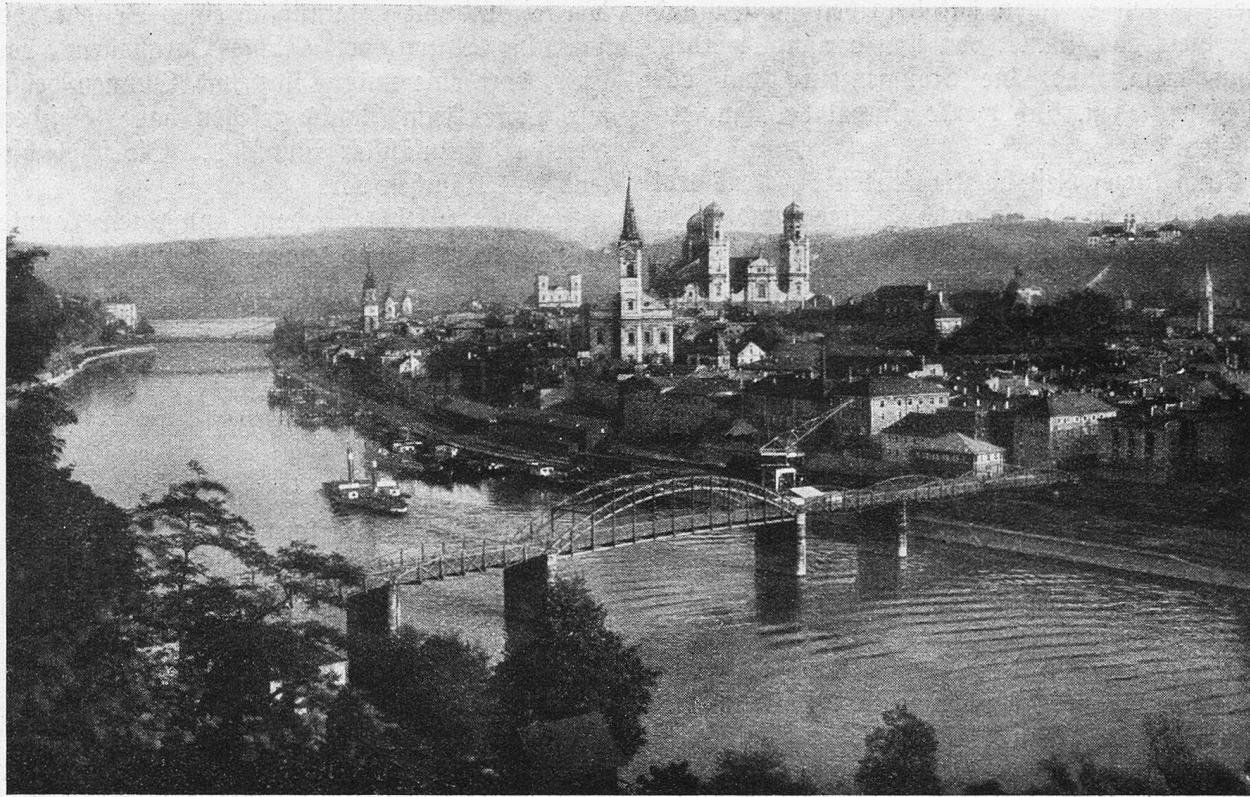
Der Nachmittag war dem Oberhaus gewidmet. Ehemals bischöfliche Feste, ward es im 15. und 16. Jahrhundert zur Burg ausgebaut. Heute beherbergt sie das Ostmarkmuseum und birgt eine große Zahl kulturhistorischer Schätze, die das Leben der Vergangenheit in fesselnden Details der Gegenwart vor Augen führen. Als Schweizer erfuhren wir hier oben einen herz-

lichen Empfang. Eine Schweizer Fahne flatterte von hoher Warte, und mit den Erklärungen und kulturhistorischen Exkursen eines wohlbewanderten Professors zogen wir von Raum zu Raum. Alte Sitten und Bräuche, Moden und handwerkliche Künste, Werke des Friedens und Zeugen blutiger Kriege zogen an uns vorbei, und zwischenhinein mußten wir immer wieder Blicke werfen ins leuchtende, sonnige Tal, nach der Stadt und ihren Türmen, den originellen, italienischen Einschlag verratenden Fassaden, nach den beiden Strömen und der bescheideneren Ilz, nach der Innstadt, der Ilzstadt und den umliegenden Höhen. Wünsche tauchten dabei auf, hier einmal eine Woche Ferien zuzubringen, um dann mit dem Wanderstab all die Aussichtspunkte zu besuchen und ins Land hineinzupilgern.

Es war dann eine Freude, noch ein Weilchen auf der Restaurationsterrasse auszuruhen, gewissermaßen in der Loge, und zu unsern Füßen waren die Kulissen des Donaustädtchens aufgestellt, und eigenartig deutlich unterschieden sich nach dem Zusammenfluß noch ein Stücklein weit die grauen Wasser des Inns, die gelbgrünen der Donau und die moordunklen der Ilz.

Von Zeit zu Zeit sind die Ströme den Häuserzeilen gefährlich geworden, und Striche und Zahlen deuten an manchen Mauern an, wie hoch die Wogen in Katastrophenjahren gestiegen waren. Der Mensch war der Wucht der brausenden Wellen ausgeliefert. Nun hat er sie gebändigt und beschworen. Das gewaltige Stauwerk der Rachletstufe oberhalb Passau schiebt der Donau einen Riegel vor. Die Wasser steigen höher und machen die Klippen ungefährlich, die ehedem die Schiffahrt so sehr behinderten. Überdies ist eine ungeheure Quelle elektrischer Kräfte gewonnen, die nach Nürnberg geleitet werden. Wir fuhren hinauf zu der ungeheuerlichen Anlage, die die Alten gewiß als ein neues Weltwunder bezeichnet hätten. Da sind die Schützen, die eisernen Wände, die sich heben und senken, Schleusen füllen und entleeren sich, Schiffe können passieren, und auch für die Fische ist eine Leiter geschaffen. Drinnen in den Hallen summen und brummen die Generatoren, 8 Turbinen erzeugen je 9600 Pferdekräfte, und in Kabeln wird der elektrische Strom seiner Bestimmung zugeleitet.

Was ist der Mensch? Ein Drähklein kann ihn fällen, und doch bringt er's fertig, einem Strom wie der Donau zu gebieten. Mitten inne liegt ein gewaltiges Schwanken der Kräfte, und mit



Passau. Blick vom Stadtberg.

zwei Worten kann nicht gesagt werden, wer der stärkere ist.

Es lohnt sich, dem Rachtetwehr einen Besuch abzustatten. Dem Nachdenklichen gibt es Rätsel

auf. Hier ist der Mensch einmal scheinbar unbesieglichen Naturkräften Herr geworden, obwohl er handföhren in tausend Dingen ihr Gefänger und gefesselter Sklave ist. (Fortsetzung folgt.)

Die Dichterlocke.

Ein heiteres Geschichtchen um Jean Paul von Stephan Georgi.

Vor der „Rollwenzeli“, einem Gasthause, das etwa eine halbe Fußstunde von Bayreuth entfernt am Wege nach der Eremitage lag, hielt ein leichter Zweispänner. Das junge Fräulein zwängte den allzubreiten Reifrock ihres flaschengrünen Kleides durch die Wagentür, blickte mit forschendem Interesse auf das einsame Gehöft und trat endlich mutig ein. Dort wurde die Unbekommene von Madame Rollwenzel, einer rundlich gutmütigen Frau, empfangen, die freundlich nach dem Begehr der Demoiselle fragte.

„Ich möchte . . . ich wollte . . .“ Fräulein Dorette wurde den lächelnd klugen Augen der Wirtin gegenüber nun doch ein wenig verlegen beim Hervorbringen ihres Anliegens. „Ich bin aus Berlin und wollte gern zu Jean Paul oder, wie ich wohl recht sagen muß, zum Herrn Legationsrat Jean Paul Friedrich Richter. Man sagte mir in Bayreuth, daß er sich tagsüber hier aufhält.“

„Gott nein!“ schlug Madame Rollwenzel die Hände zusammen. „Aus Berlin! Um unsern Jean Paul zu sehen! Aber die Rollwenzeln kennt das. Wenn es sich um ihn handelt, ist noch ganz anderes möglich. Da hat die Demoiselle gewiß ein Buch von ihm zur Unterschrift mitgebracht oder sie will — ach Gott, wer will das nicht! — gar ein Souvenir von ihm?“

Fräulein Dorette spielte mit einem kleinen roten Samtkästchen, das sie mitgebracht hatte. „Ich schrieb Jean Paul vor einiger Zeit einen Brief; aber er ist nicht beantwortet worden. Ich bat ihn darin um . . . um . . .“

„Gar auch um eine Locke?“ fiel die Wirtin ein.

„O, ist das nicht möglich?“ Das Mädchen zeigte ein so betrübtes, enttäuschtgesicht, daß die Ältere mit einem begütigenden Lächeln zu Hilfe kommen mußte. „Ach Gott, ach Gott, wenn Sie wüßten, wie